

Notizen im Februar

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notizen im Februar

Vor fünf Jahren erstmals in der Heimstätte Rüdlingen, dann, im Jahr darauf, in Bad Schönbrunn, und nun bereits zum dritten Mal in der Probstei Wislikofen: Die von Dr. *Imelda Abbt* geleitete Seminarwoche im Januar liesse sich im Kursprogramm des VSA nicht mehr durchstreichen. Zugegeben, sie mag in ihrer Art nicht jedermanns Sache sein, aber denen, die sich mit derlei Themen gerne beschäftigen, ist sie unzweifelhaft ein echtes Anliegen. Einige kommen, selbst von weit her, regelmässig jedes Jahr. Jedes Jahr gibt es auch neue Gesichter, ältere und jüngere Leute, Leute aus Alters-, Kinder- und Behindertenheimen, Leiter, Erzieher, Pflegerinnen, Werkmeister. Ungeachtet ihres Herkommens stimmen im einen wie im andern Fall die Teilnehmer darin überein, dass es mit dieser Januar-Woche seine besondere Bewandnis habe.

Pfr. *Hans-Rudolf Pfister*, von Anfang an dabei, legte diesmal zum Abschluss Joh. 1, 1–18, aus. Er sieht es so: «In allen Seminarwochen bisher ist es immer darum gegangen, sich im Nachdenken zu üben, auch über sich selber nachzudenken. Dafür braucht man Zeit, ein absichtsloses Verweilen», denn «das Wesentliche liegt oft im scheinbar Nutzlosen. Verweilen heisst: Den Dingen auf den Grund gehen, im Ernsthaften das Heitere entdecken, im Vordergründigen das Hintergründige spüren, im Wandelbaren das Bleibende sehen.» In seine Auslegung bezog Pfister auch Bilder des Malers Giovanni Huber mit ein. 1985 soll das Seminar (zum vierten Mal in der Probstei) in der Woche vom 14. bis 18. Januar stattfinden. Auf der Heimfahrt durchs Schneegestöber habe ich mich vor einem Monat gefragt, ob ich fortan *mein* Jahr in eine *Zeit vor* und in eine *Zeit nach* Wislikofen aufteilen müsste, woraus der Leser schliessen kann, dass die fünf Probstei-Tage auch mir ziemlich viel bedeuten. Wenn immer sie wieder auftaucht – die Frage belustigt und beunruhigt mich.

*



In der Probstei Wislikofen dem geglückten Leben nachspüren – aber wie? Die Frage gibt den Seminarteilnehmern zu denken.

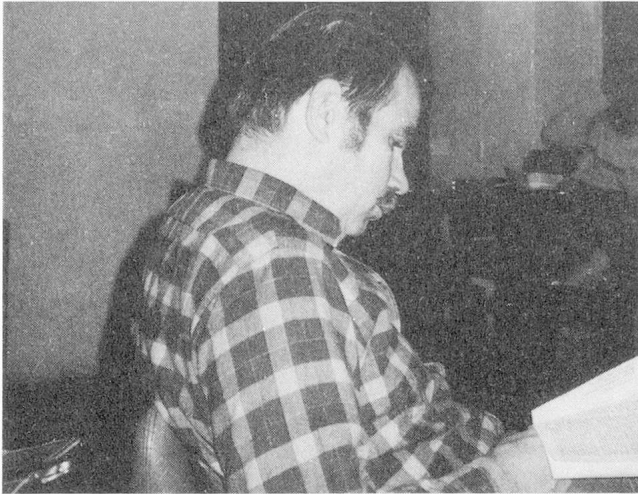


Anne-Marie Bühler und René Bartl: Warum ist Sartre nicht hinter das Geheimnis gekommen?

«*Lebensweisheit – Weisheit des Lebens*»: Nun ja, ein Titel wie dieser tönt wohl ein bisschen ambitiös und ein wenig elitär. Er kann Erwartungen und Vorstellungen wecken, denen sich manche nicht gewachsen fühlen. Nicht in allen Ohren klingt er attraktiv. Ist denn eine Lebensweisheit immer auch eine Weisheit des Lebens? Wieso soll Weisheit heute überhaupt noch erstrebenswert sein, wo doch der Scharfsinn, der Wissenserwerb und die Perfektionierung der beruflichen Kenntnisse dem Fortkommen meistens viel dienlicher sind? Sprachgeschichtlich ist das Wort Weisheit mit Wissen und mit Sehen verwandt. Aber die Gewisheiten des Weisen, dem Einsichten zuteil werden, entspringen vermutlich anderen Quellen als das begrifflich fixierbare Wissen, zu welchem der Scharfsinn verhilft. «Die Weisheit ist ein Quell», sagt Angelus Silesius in seinen Sinnsprüchen: «Je mehr man aus ihr trinkt, je mehr und mächtiger sie wieder treibt und springt.» Nach einem polnischen Sprichwort soll sie «des Lebens Auge» sein, was zu dem von der Kursleiterin gewählten Untertitel «Das Leben lehret jeden, was es sei» passen könnte. Das Leben als Lehrmeister, nicht das Lexikon, aus dem man das gesammelte Wissen bezieht? Nochmals Angelus Silesius zitiert: «Ich weiss nicht, was ich bin, ich bin nicht, was ich weiss. Ein Ding und nicht ein Ding; ein Stüpfchen (Pünktchen) und ein Kreis.»

*

«Im Anfang war das Wort (Logos) und das Wort war Gott» heisst es im Prolog des Johannes-Evangeliums. Alle Dinge dieser Welt sind dem Wort zu danken. «In ihm war Leben und das Leben war das Licht für die Menschen.» In diesem Wort wirkt die alttestamentliche Weisheit nach. Im Hebräischen ist es der Begriff «Manda», der Einsicht, Lebensweisheit meint. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments wurde «Manda» mit «Logos» übersetzt. Vielleicht darf man – in Anlehnung an Martin Heidegger – die Dinge dieser Welt, in der wir leben, das Seiende und



Senecas Beschreibung der Weisheit des Stoikers scheint Peter Müller und Marianne Wattinger einzuleuchten: «Der Einsichtige beherrscht sich selbst. Wer sich selbst beherrscht, ist charakterfest. Wer charakterfest ist, lässt sich nicht aus der Ruhe bringen. Wer sich nicht aus der Ruhe bringen lässt, kennt keine Traurigkeit. Wer keine Traurigkeit kennt ist glücklich. Diese kluge Einsicht genügt zum glücklichen Leben.»

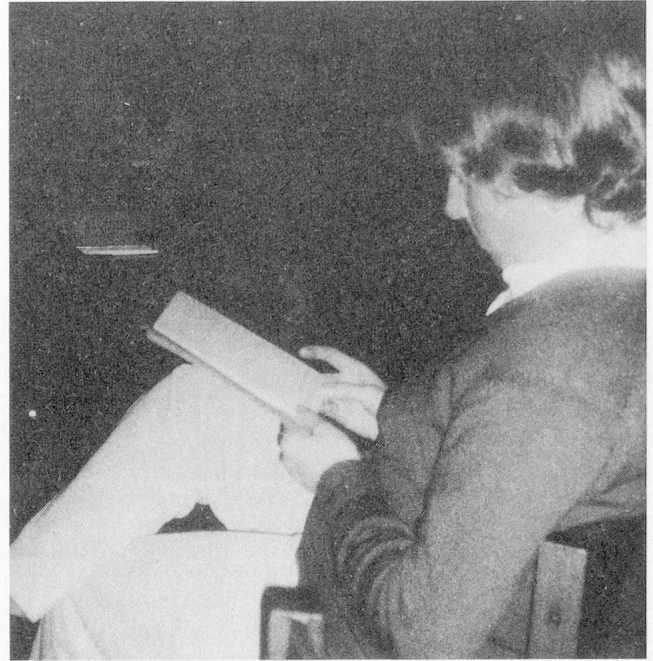
dieses Lebenslicht das Sein nennen. Alles, was ist, und erst recht alles, was lebt, hat letztlich keinen anderen Grund als den, dass das Sein sich den Menschen gibt in ihren Gedanken, die im Wort, in der Sprache, Gestalt annehmen und mitteilbar werden. Was ist und was lebt, hat keinen anderen Grund als den, dass sich das Sein dem Menschen im Nachdenken lichtet, ihm aufgeht wie ein Licht im Dunkel der Nacht. «Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht angenommen», denn die Finsternis des Nichts ist mit dem sich lichtenden Sein nicht identisch. Diese Lichtung geschieht nur den Menschen, die sich öffnen und bereit sind, das Sein zu empfangen. Doch weshalb es stets Vorrang hat vor dem Nichts, muss auch für sie ein Geheimnis bleiben. Jean Paul Sartre jedenfalls ist trotz allem Bemühen nicht dahinter gekommen.

*

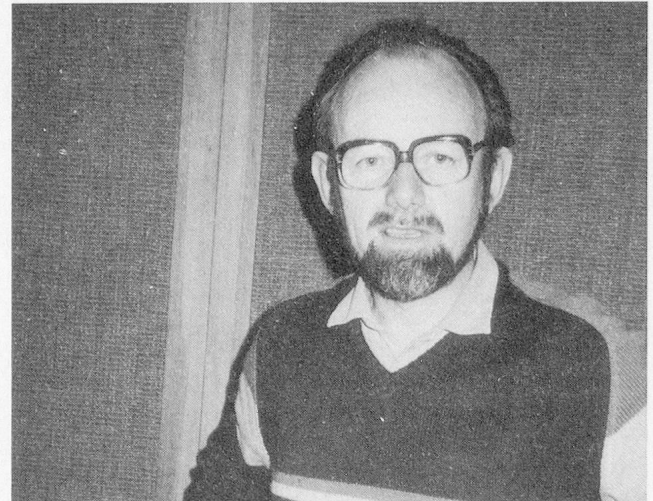
Obschon die Philosophie im Zuge einer nahezu totalen Veräusserlichung und Banalisierung von der Kybernetik und von der Soziologie verdrängt worden ist, sind die Menschen des Abendlandes auch heute noch ein wenig



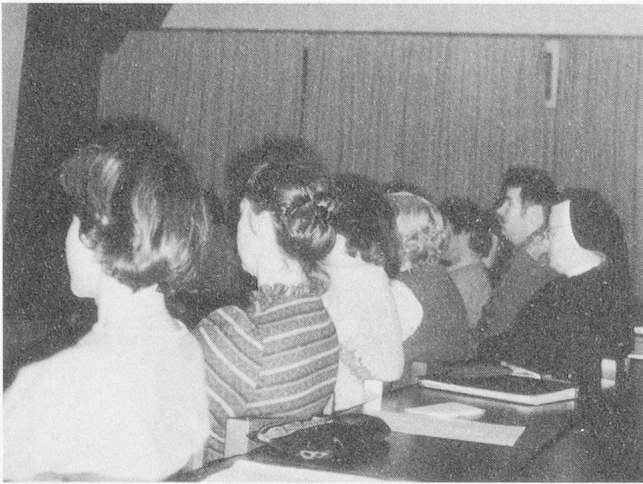
Ungeachtet ihres Herkommens stimmen die Teilnehmer darin überein, dass es mit dieser Seminarwoche im Januar seine besondere Bewandnis hat.



die Erben des griechischen Weisheitsbegriffs. In dem Wort Philosophie («Liebe zur Weisheit») steckt das Wort *Sophia* («sich verstehen auf...»), in welchem noch ungetrennt beieinander ist, was im Laufe der Jahrhunderte in die beiden Bedeutungen von *theoretischem* Wissen und von *praktischen* Fertigkeiten auseinanderlief. Es war so spannend wie ein Krimi von Kemelman, zusammen mit der Kursleiterin die Philosophiegeschichte, bzw. die Geschichte des europäischen Denkens zu durchheilen, um beim Halt auf ausgewählten einzelnen Stationen sich den Vorgang dieses zunehmenden Auseinanderlaufens bewusst zu machen. Von Demokrit, dem Vater der Atomlehre, lässt sich eine Verbindungslinie zur modernen Kernphysik und zur Atombombe ziehen. Von Epikur, dem «Gartenphilosophen», der sich auf Demokrit berief, reicht eine andere Linie bis zu der materialistisch eingefärbten, diesseitsorientierten Forderung nach «Lebensqualität» und zum «Recht auf den eigenen Bauch» von heute. Die Nachfahren der «Gartenphilosophen» sind die Psychologen. Ihre Lehren und Therapien haben insgesamt die Menschen nicht sicherer, nicht gesünder gemacht. Eine dritte Verbindungslinie läuft von Seneca, der sich mitunter liest wie die



Hans Peter Gäng: Weisheit als «resignierte Vernünftigkeit»? Albert Schweitzers Ausspruch ist vieldeutig.



Der Maler Rainer Kunz hat eine sehr aufmerksame Hörerschaft.

Weisheitsbücher des Alten Testaments, bis zu Max Scheler, ja sogar bis zu Ernst Bloch. Eine vierte Linie geht aus von den Sophisten («Sachverständige»), die von Sokrates als Scharlatane abqualifiziert worden sind, und erstreckt sich über Marx und Nietzsche bis zu den ungezählten professionellen Experten der Erwachsenenbildung, deren Institute mit unterschiedlichem Erfolg, aber immer gegen gutes Geld «Lebenshilfe» aller Art verkaufen.

*

In Wislikofen ist mir aufgegangen, dass Albert Schweitzers berühmte Devise «Ehrfurcht vor allem Leben» bei weitem noch nicht ausgeschöpft und gründlich genug bedacht worden ist. Dass sie, weniger als zwei Jahrzehnte nach seinem Tod, so sehr in Vergessenheit geraten ist, kann Zufall nicht sein. Das sokratische «Ich weiss, dass ich nichts weiss» war für Schweitzer nicht ein bequemes Ruheknissen, sondern der sich ständig erneuernde Grund seiner Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Schöpfung. Weil er das Denken nicht als ein Begreifenwollen und als ein Kalkulieren verstand, sondern als ein Ergebensein und als ein Ergriffenwerden, stimmten bei ihm Herz und Vernunft zusammen, konnte er das Wagnis, ein Mensch zu werden, der die Dinge in der Tiefe seiner selbst zu erfassen sucht, ohne Vorbehalt bejahen. Sein vieldeutigster und auch



«Unergründlich bin ich», sagte Sokrates, und ich bringe es dahin, dass die Menschen nicht mehr weiter wissen»: Hanni Pfister.



«Ein Bild muss sich ergeben»: Heidi Schoch befragt Rainer Kunz über dessen Vorbild Paul Klee.

merkwürdigster Ausspruch: Weisheit sei «resignierte Vernünftigkeit». Fest steht aber, dass seine Humanität gewiss nicht idealistische Wolkenschieberei war.

*

In Nummer 295/83 der «NZZ» hat Dr. *Peter Schmid* vom Heilpädagogischen Seminar Zürich einen Aufsatz – «Denken als Erkenntnisfunktion und als innere Haltung» – veröffentlicht, auf den in diesem Zusammenhang ausführlich eingegangen werden muss.

Zwischen einem Denken als Funktion und einem Denken als menschliche Haltung unterscheidend, schreibt Schmid: «Der Mensch ist nicht ohne weiteres bereit, sich dem zuzuwenden, was bedacht sein möchte. Er behält nur zu gern seine Vorurteile, beruft sich auf den ‚gesunden Menschenverstand‘, womit er den ihm zuträglichen Horizont selber absteckt, um zu bleiben, wie er ist. Zum andern liegt das, was zu bedenken wäre, nicht offen zutage. Viel vordergründig Unwesentliches drängt sich mehr auf. Und dieses Spektakuläre, Machbare und Messbare wird nur zu leicht als das einzig Wirkliche gehalten... Soll das Denken zu einer alles durchdringenden Lebenshaltung werden, hat sich der einzelne auf einige ihm zunächst ungewohnte Einstellungen vorzubereiten... Sich auf das



«Der Zweck des Essens und Trinkens ist die Sättigung des Menschen» (Seneca). «Einer trinkt mehr als der andere, aber das hat nichts zu sagen, denn beide sind ihren Durst los»: Maria Lauber (rechts) neben Dr. Imelda Abbt im Probstei-Keller.

Denken vorzubereiten, erfordert ferner, jede zielstrebige Aktivität zurückzunehmen, nicht aus allem und jedem erst noch etwas machen wollen.»

Denken lernt der Mensch, wenn er warten lernt. «Warten heisst aber nicht, auf etwas Bestimmtes zu warten. Warten hat keinen Gegenstand und ist darum kein voreingenommenes Erwarten.» Den im Titel seines Aufsatzes genannten Unterschied verdeutlicht Schmid schliesslich durch folgende vier Gegenüberstellungen: 1. Besinnung statt Überlegung. Besinnung ist ein Fragen nach dem Sinn. Solange man noch Überlegungen anstellt, erwartet man, mit ihrer Hilfe eine Sache «in den Griff» zu bekommen. 2. Begegnung statt Untersuchung. Begegnung bedeutet Sinnfindung, Wandlung. 3. Sich ergreifen lassen statt begreifen. Begreifen und Ergriffenwerden stehen zwar in einer Wechselwirkung. Erschöpft sich das Denken aber in einem blossen Begreifenwollen, kommt es zu einer wahllosen Anhäufung von Kenntnissen. Das Denken entfernt sich von echter Erkenntnis, denn «Erkenntnis ist das ergreifende Innenwerden von Sinn». 4. Gesammeltsein statt ansammeln. Bildung bedeutet, dass sich die Kenntnisse in ein Ganzes einzufügen beginnen. «Alles andere ist erst Wissen.»

Schmid's abschliessende Feststellungen seien hier im Wortlaut wiedergegeben: «Wenn sich das Denken loszulösen beginnt vom blossen Kalkulieren, Begreifen, Untersuchen und Überlegen, also immer mehr und mehr inneres Gesammeltsein, Begegnungsfähigkeit, Besinnung und Ergriffenheit wird, desto näher kommt es dem Lieben, wird schliesslich mit ihm identisch. Ob Liebe der Erkenntnis

oder Erkenntnis der Liebe vorausgeht, wird eine müssige Frage, weil beide letztlich zusammenfallen. Das meint wohl auch der Platonsche Gedanke im Hölderlin-Wort: ‚Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste.‘» Ein solcher Satz hätte auch von Schweitzer stammen können.

*

Müsste ich für diese Notizen eine Überschrift finden, fiel mir die Wahl nicht schwer: Hommage à M. René Kountz, Peintre. Der Kunstmaler *Rainer Kunz* kam auch dieses Jahr wieder aus Luzern, um in der Probstei über sein Vorbild Paul Klee und über die eigene Malerei zu reden. Ich will's ganz kurz machen: Kunz, diese eigenartige, faszinierende Mischung aus Descartes, Rilke und Wildsau, zu hören, war ein Genuss. Seine Biographie, die er vortrug, empfand ich als Beweis dafür, dass ein Mensch nicht unbedingt auswandern oder die geltenden Ordnungen umstürzen muss, um auf der Suche nach Lebenssinn fündig zu werden. Für die Leser von Interesse ist die Auslegung des Wortes Malerei, die Kunz gab: *M* steht nach ihm für «Mut bis an die Grenze des Misslingens». *A* bedeutet «Arbeit, Ausdauer, Anfang ohne voraussehbares Ende, Abenteuer». *L* heisst «Lernbereitschaft», *E* «Wissen und Erfahrung». *R* signalisiert «Rastlosigkeit, schöpferische Unzufriedenheit», *E* steht für (partielle) Erfüllung und *I* für «Intuition, Intellekt, Innovation und Intensität». Ein Bild müsse sich ergeben, erklärte der Luzerner Maler, der zurzeit eine sehr produktive Zeit durchlebt, indem er sich auf Picasso berief, der einmal gesagt hat: «Ich suche nicht, ich finde».

Echo:

«Wir freuen uns auf jede Ausgabe»

Liebes VSA-Fachblatt,

es mag ungewohnt sein, ein Fachblatt anzuschreiben, geschweige mit einer Anrede die Anonymität hervorzuheben.

Doch heute, beeinflusst von der weihnächtlichen Stimmung, vor dem Rückblick aufs 1983 und dem Ausblick ins 1984, kann ich es nicht verkneifen, mein ganz persönliches Empfinden in kurzen Zügen auf das Papier zu geben.

Ich weiss, dass hinter diesem Fachblatt verantwortliche Geister stehen, die immer besorgt sind, uns Lesern die Informationen zukommen zu lassen, die unsere Arbeit unterstützen soll. Ich bin mir auch völlig bewusst, welche immense Arbeit hinter der Redaktion eines solchen Blattes steht. Aus diesem Grunde möchte ich der Redaktion ein aufrichtiges Dankeschön aussprechen.

Was bewegt mich aber gerade zu diesem Zeitpunkt, meine Gefühle dem Fachblatt gegenüber auszusprechen?

Für meine Frau und mich ist das Fachblatt ein wertvoller Begleiter geworden. Wir freuen uns auf jede Ausgabe. Jede

Nummer hat Beiträge, die uns Anregungen, Gesprächsstoff und vor allem auch Denkanstösse geben. Unabhängig voneinander lesen wir die Beiträge und anschliessend findet das gemeinsame Gespräch statt. Verschiedene Beiträge konnten an Heimkommissionssitzungen besprochen werden. Auch für die interne Information sowie für die Betriebsschulung hat es wertvolle Beiträge, die in unserem Heim verwendet werden konnten.

Aus diesem Grunde ist es mir ein inneres Bedürfnis, mich einmal öffentlich dazu zu bekennen, dass das VSA-Fachblatt für unser Heim und alle beteiligten Personen zu einem liebgewordenen Begleiter zur Lösung der alltäglichen Fragen im Heimleben geworden ist.

Deshalb auch die Anrede ans Fachblatt, weil Redaktion und Fachblattkommission, aber auch alle, die mit vielen wertvollen Beiträgen das Fachblatt unterstützen, in unseren Dank für ihre Mühe eingeschlossen sein sollen.

Wir hoffen aufrichtig, dass wir auch im Jahr 1984 von diesem Begleiter weiter profitieren können.

Wetzikon, Ende Dezember 1983

David Buck